

Zusammengestellt von:
Dirk Jäckel

Europa vor der Moderne: Epochen und Räume

Einheit 1:
Einleitung/Antikes Erbe

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis des gesamten Studienbriefs

1. Einleitung	3	Kurseinheit 1
1.1 Dirk JÄCKEL, Einführung	3	
1.2 Heinz DUCHHARDT, Europa-Diskurs und Europa-Forschung. Ein Rückblick auf ein Jahrhundert	19	
2. Antikes Erbe	31	
2.1 Jörg A. SCHLUMBERGER, Europas antikes Erbe	31	
2.2 Justus COBET, Europa und Asien - Griechen und Barbaren - - Osten und Westen. Zur Begründung Europas aus der Antike	45	
2.3 Justus COBET, Die Ordnung der Zeiten	61	
3. Gibt es ein Europäisches Mittelalter?	85	Kurseinheit 2
3.1 Rudolf HIESTAND, „Europa“ im Mittelalter - vom geographischen Begriff zur politischen Idee	85	
3.2 Robert BARTLETT, Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt (Auszüge)	99	
3.3 Chris WICKHAM, Making Europes	133	
3.4 Karl Ferdinand WERNER, Das „Europäische Mittelalter“. Glanz und Elend eines Konzepts	144	
3.5 Ludolf KUCHENBUCH, Mediävalismus und Okzidentalistik. Die erinnerungskulturellen Funktionen des Mittelalters und das Epochenprofil des christlich-feudalen Okzidents.	159	
4. Europa als Raum: Wo liegt seine Grenze?	183	Kurseinheit 3
4.1 Franz TINNEFELD, Abendland und Byzanz - ein Europa?	183	
4.2 Ekkehard KLUG, Das „asiatische Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils	204	
4.3 Albert MIRGELER, Die europäische Differenz	222	

	5. Europa im Kartenbild	243
	5.1 Rudolf SIMEK, Weltbild, Geographisch	243
	5.2 Anna-Dorothee von den BRINCKEN, Europa in der Kartographie des Mittelalters	246
	5.3 Michael WINTLE, Renaissance maps and the construction of the idea of Europe	264
Kurseinheit 4	6. Europa in der Frühen Neuzeit: Identitätsvorstellungen und Staatenvielfalt	295
	6.1 Dieter MERTENS, Europäischer Friede und Türkenkrieg im Spätmittelalter	295
	6.2 Winfried SCHULZE, Europa in der Frühen Neuzeit - Begriffsgeschichtliche Befunde	330
	6.3 Christoph KAMPMANN, Universalismus und Staatenvielfalt: Zur europäischen Identität in der Frühen Neuzeit	356
Kurseinheit 5	7. „Alteuropa“ als Grundlage der Europäischen Weltgeschichte?	379
	7.1 Otto BRUNNER, Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte	379
	7.2 Hans Erich BÖDEKER/Ernst HINRICHS, Alteuropa - Frühe Neuzeit - Moderne Welt? Perspektiven der Forschung	400
	7.3 Hans FREYER, Weltgeschichte	427
	7.4 Georg STADTMÜLLER, Weltgeschichte Europas?	436
	7.5 Friedrich SCHILLER, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?	443
Kurseinheit 6	8. Erschließungshilfen und Literatur	455
	8.1 Leitfragen und Arbeitsaufgaben	455
	8.2 Autorenspiegel	458
	8.3 Weiterführende Literatur	462

1. Einleitung

1.1 Einführung

Dirk Jäckel

Der Titel des vorliegenden Studienbriefs - „Europa vor der Moderne: Epochen Räume“ - mag Ihnen vielleicht etwas ‚vermessen‘ erschienen sein. Darum sei zunächst vorangeschickt, was seine Aufgabe *nicht* ist: Es soll hier keine Geschichte des Raums, der heute Europa heißt, geliefert werden (Werke dieser Art finden Sie im Literaturverzeichnis in Kurseinheit 6). Vielmehr zielt dieser Studienbrief vornehmlich darauf, unser heutiges Konzept von Europa zu historisieren, indem wir uns mit vormodernen Konzepten Europas vertraut machen. Welche Vorstellungen verbanden Menschen der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit dem Begriff Europa? Gab es überhaupt ein europäisches Bewusstsein? Wann gab es dies? Wie sah es aus? Wo liegen die Wurzeln dessen, was wir *heute* als „Europa“ oder „europäisch“ bezeichnen? - Die Beantwortung solcher Fragen soll Sie befähigen, moderne Vorstellungen von europäischer Identität zu hinterfragen und insbesondere die weitverbreitete Auffassung, wir stünden heute am Ende einer langen europäischen Traditionskette, einer fundierten historischen Kritik zu unterziehen.

Europa vor der Moderne

„Es waren schöne Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte; ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs. - Ohne große weltliche Besitztümer lenkte und vereinigte ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte.“

NOVALIS (1799)¹

“What is this entity ‘Europe’? A land-mass, but a land-mass without natural frontiers, offering plenty of room for disagreement over what territory should be included or excluded. Europe has never been an economic or political unit, whatever the future may hold. The landmass has never had a common culture distinct from other parts of the world. Not even Christianity has ever quite filled this role, for even in the Middle Ages there were Christians outside Europe and Muslims in Andalusia, Bosnia and elsewhere. Europe is not so much a place as an idea.”

Peter BURKE (1980)²

¹ NOVALIS, Die Christenheit oder Europa, in: Werke und Briefe, hg. von Alfred Kellertat, München: Winkler 1968, S. 389-408, hier S. 389.

² Peter BURKE, Did Europe exist before 1700?, in: History of European Ideas 1 (1980), S. S. 21-29.

Zwei Auffassungen, sie sich diametral widersprechen! Das erste Zitat stammt von dem wohl bekanntesten Dichter der deutschen Romantik, Friedrich von Hardenberg oder Novalis, wie er sich nannte (1772-1801). Es sind die einleitenden Worte seiner Schrift „Die Christenheit oder Europa“. Novalis beschreibt hier sein Gesellschaftsideal: *ein* Europa, vereinigt durch gemeinsame Werte, geprägt vom katholischen Christentum, unter Schirmherrschaft des Papsttums. Dieses Idealbild verlegt er weit zurück vor seine eigene Gegenwart - die beginnende Moderne, die Epoche bürgerlicher Revolutionen, des beschleunigten wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Wandels. Novalis konstruiert eine mittelalterliche Gegenwart, eine in seinen Augen statische Epoche in einem einheitlichen Raum Europa. Es ist ein Mythos, der hier begründet wird, der Mythos des europäischen Mittelalters.

Das zweite Zitat ist der modernen interdisziplinären Zeitschrift *History of European Ideas* entnommen. Der englische Kulturhistoriker Peter Burke bezieht hier die genaue Gegenposition: Niemals in der Vergangenheit habe Europa eine ökonomische, politische und kulturelle Einheit gebildet. Die Christenheit, von Novalis als einheitsstiftendes Element gefeiert, habe diese Rolle schon aufgrund ihrer geographischen Verbreitung nicht einnehmen können, denn diese deckte sich *nicht* mit dem europäischen Kontinent. Gleichwohl habe es aber ein Europa gegeben - als *Idee* der Zusammengehörigkeit. Allerdings führt Burke weiter aus, dass ein solches Europabewusstsein nicht vor 1700 wirklich zum Durchbruch gekommen sei.

Diese beiden einleitenden Zitate sollten Sie dazu anregen, bereits das erste Wort im Titel dieses Studienbriefs - „Europa“ - nicht als so selbstverständlich hinzunehmen, wie es uns im Zuge der gegenwärtigen Europapolitik geworden ist. So sprach im Oktober 2002 EU-Kommissionspräsident Romano Prodi im Zusammenhang mit der bevorstehenden Osterweiterung von der „Wiedervereinigung Europas“, die vor uns liege.³ Ohne Zweifel soll hierdurch eine Parallele zur deutschen Wiedervereinigung von 1990 suggeriert werden. Nun dürfte denen, die diesen Ausdruck verwenden, ein wesentlicher Unterschied selbstverständlich bewusst sein - nämlich dass Europa in der Vergangenheit niemals eine politische Einheit gebildet hat. Auch der Rekurs auf das Reich Karls des Großen, der ja weite Teile Westeuropas beherrschte und darum in der europäischen Einigungsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg als Vorläufer der europäischen Einheit gefeiert wurde, spielt derzeit keine Rolle (mehr). Schließlich liegen die neuen Beitrittsländer weitgehend außerhalb des alten karolingischen Reichsgebiets. Ist also mit der Rede von der „Wiedervereinigung Europas“ eine (im erweiterten Sinn) kulturelle Einheit Europas gemeint, die, historisch gewachsen und durch die beiden Weltkriege beschädigt und zerrissen, nunmehr im Rahmen der politischen Union wiedergewonnen werden soll?

Wer die Geschichte Europas so auffasst, dem soll sie die Legitimationsbasis für gegenwärtiges und zukünftiges politisches Handeln liefern. Der Vorgang ist nicht neu. Auch im Zuge der nationalen Einigungsbewegungen seit dem 19. Jahrhundert wurde die Existenz der jeweiligen Nation möglichst weit in die Vergangenheit zurückverlegt. Als Beispiel sei hier nur an die Mythologisierung des Armini-

³ tageszeitung Nr. 6874 vom 10. 10. 2002, S. 4.

us („Hermann der Cherusker“) als Vorkämpfers deutscher Freiheit erinnert. Dies mag uns heute befremdlich erscheinen, wo wir davon ausgehen, dass die Entstehung von Nationen einen höchst komplexen Vorgang voller Brüche darstellt und dass ebensowenig die Germanen für die deutsche wie die Gallier für die französische Geschichte vereinnahmt werden können. Bei den genannten Beispielen würde kaum ein Historiker heute noch einen durchgängigen ‚nationalen‘ Traditionszusammenhang behaupten. Aber Europa? Da sieht es derzeit anders aus. Immerhin schrieb einer der international angesehensten Historiker, Jacques LE GOFF, als Vorwort zu der renommierten Reihe „Europa bauen“:

„Unser zwischen Atlantik, Asien und Afrika gelegenes Europa besteht ja schon seit sehr langer Zeit, so wie die Geographie es gezeichnet, die Geschichte es modelliert hat, seit die Griechen ihm diesen Namen gaben, der stets beibehalten wurde. Auf dieses Erbgut, das seit der Antike, ja seit prähistorischer Zeit Europa befähigt hat, gerade wegen seiner Einheit und Vielfalt einen solchen Reichtum an Kulturgut, eine solch außergewöhnliche Kreativität zu entfalten, muß sich die Zukunft stützen.“⁴

Dies ist ein Beispiel für eine zutiefst teleologische Haltung, wie sie uns nicht selten in der Diskussion um Europas Wurzeln begegnet. Eine solche Sichtweise geht von einem Europa aus, das von Anbeginn dazu bestimmt war, zu einer quasi natürlichen Einheit zu finden. In diesem Sinne werden dann bestimmte Strukturen und Prozesse vorschnell als „typisch europäisch“, andere dagegen als „gänzlich uneuropäisch“ eingestuft. Letzteres gilt vor allem dann, wenn die Geschichte von der ‚vorgeschriebenen‘ Bahn zur europäischen Einheit abwich. So schreibt LE GOFF an anderer Stelle: *„Mit dem Römischen Reich scheint Europa einen Irrweg zu beschreiten.“⁵* Denn das Römische Reich umfasste seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. asiatische und afrikanische Provinzen rund um das Mittelmeer; andererseits blieb der weitaus größere Teil des ‚geographischen‘ Europa von der römischen Kultur zunächst unberührt.

Historisch gesehen entsprach Europa in der Tat dem, was wir heute darunter verstehen wollen, häufig gerade *nicht*. Es gab auf ‚unserem‘ Kontinent und über ihn hinausgreifend auch ganz andere, überaus erfolgreiche Einheitskonzepte. Das Römische Reich bestand in der Raumordnung, die im 2. Jahrhundert v. Chr. grundgelegt worden war, über ein halbes Jahrtausend. Sein Nachfolgestaat, das oströmische (byzantinische) Reich, hielt afrikanische Provinzen bis ins 8., asiatische Gebiete bis ins 14. Jahrhundert.

„Irrwege“? Mit derselben Logik ließe sich behaupten, dass Asien mit dem Kalifenreich einen Irrweg beschritten habe, da es ja zeitweise Teile Afrikas und Europas einschloss und den größten Teil Asiens nicht erfasste. Doch Europa bildet ebensowenig wie Asien eine klar abgegrenzte geographische Einheit, die gleichsam zwangsläufig zur Einheit tendiert. Im Gegenteil: Allein auf Grund der technischen Möglichkeiten der Antike und des Mittelalters bot das Mittelmeer weit bes-

⁴ So u. a. in: Peter BROWN, Die Entstehung des christlichen Europa, München: Beck 1996, S. 5.

⁵ Jacques LE GOFF, Das alte Europa und die Welt der Moderne, München: Beck 1994, S. 9.

sere Rahmenbedingungen für Kommunikation über weite Strecken hinweg als der Landweg im nichtmediterranen Teil Europas.

Gewiss, bereits die Griechen ‚erfanden‘ Europa, Asien und Afrika („Libya“). Auch die Konstruktion eines Gegensatzes Europäer-Asiaten hat bereits hellenische Wurzeln (Herodot, Aristoteles). Doch dieser Diskurs beschränkte sich zunächst auf den Zeitraum, in dem die autonomen Griechenstädte sich auf (damals wie heute) europäischem Boden befanden und das Perserreich ganz Kleinasien (die heutige Türkei) besetzt hielt (5./4. Jh. v.Chr.). Die *dauernde* Etablierung eines Europagedankens verbat sich dann aber für die Griechen aus zwei Gründen: Zum einen befanden sich bedeutende griechische Städte in Kleinasien; seit Alexander dem Großen erstreckte sich die griechische Kultur gar bis Mittelasien. Zum anderen war der weitaus größte Teil Europas von „Barbaren“ bewohnt, von denen man nichts wusste und im Allgemeinen auch nichts wissen wollte. Dennoch war die Gegenüberstellung von freien Europäern und knechtischen Asiaten, wie sie uns etwa bei Aristoteles begegnet, fortan abrufbar, zumal dann, wenn scheinbar ähnliche politisch-geographische Konstellationen auftraten wie zur Zeit der Perserkriege.

Dies war freilich lange Zeit nicht der Fall. Das Römische Reich umfasste, wie bereits gesagt, Teile von *allen* bekannten Kontinenten der Antike. Der ideologische Anspruch dieses Reichs reichte jedoch noch weit darüber hinaus, er beinhaltete nichts weniger als die Beherrschung der Ökumene, also die gesamte bewohnte Welt. Das Staatswesen, das wir heute gemeinhin als das ‚eigentliche‘ Römische Reich ansehen, nämlich das ‚antike‘ Reich, zerfiel zwar im Westen in der so genannten Völkerwanderungszeit. Ostrom (Byzanz) sah sich jedoch in ungebrochener Kontinuität zu diesem Reich und hielt dessen universalistischen Anspruch - ungeachtet der politisch-territorialen Realitäten - bis zuletzt (1453) aufrecht. Und auch im weltgeschichtlichen Denken des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Westens ist das Römische Reich niemals untergegangen. Zunächst erkannten viele Germanenherrscher weiterhin die ideelle Oberhoheit des Kaisers in Konstantinopel an. Seit der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahre 800 gab es auch im Westen (bis 1806!) wieder einen Kaiser, dessen ideologischer Anspruch römisch, also universalistisch war (*translatio imperii*). Mochten andere westliche Herrscher sich auch die Einmischung dieses Kaisers in ihre Angelegenheiten verbitten - die Weiterexistenz des Römischen Reiches blieb im Allgemeinen unbestritten. Denn dieses Reich galt als das letzte aller „Weltreiche“; es musste bis zum Ende aller Tage bestehen.

Neben dem römischen Reichsgedanken gab es im Mittelalter ein weiteres Einheitskonzept, das der Christenheit (*Christianitas*). Man kann es freilich vom Reichsgedanken nicht trennen, galt doch das Römische Reich seit dem 4. Jahrhundert als *christliches* Universalreich. Dass der ideologische Horizont des Mittelalters alle Christen umfasste, wird sehr gut in der Kreuzzugspropaganda des späten 11. Jahrhunderts deutlich. Die vermeintlich verfolgten Christen des Orients, denen man glaubte zu Hilfe eilen zu müssen, werden hier als „die Unsrigen“ (*nostris*) bezeichnet.

Und „Europa“? Gilt nicht Karl der Große als „Vater Europas“ (*pater Europae*) - eine Bezeichnung, die vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg gern aufgenommen

wurde, um mittelalterliche Traditionen europäischer Einigung zu betonen? Der Begriff ist durchaus zeitgenössisch, doch muss er im ideologischen Kontext gesehen werden. „Vater Europas“ ist ein Element unter vielen, um im dichterischen Herrscherlob (*Panegyrik*) den Besungenen zu preisen. „Vater Europas“ steht hier neben „Haupt der Welt“ (*caput mundi*) - und wer wollte behaupten, dass Karl der Große tatsächlich die ganze Welt beherrschte? In der Realität umfasste sein unmittelbares Herrschaftsgebiet im Wesentlichen das heutige Frankreich, Westdeutschland, Österreich, Nord- und Mittelitalien sowie Nordspanien. „Haupt der Welt“ kennzeichnet ebenso wie der ‚bescheidenere‘ Ausdruck „Vater Europas“ den im Namen Karls vorgebrachten Anspruch, der rechtmäßige Kaiser sowie der mächtigste Herrscher, Verteidiger und Verbreiter der Christenheit zu sein. Ähnliches gilt für andere (allesamt seltene) Erwähnungen des Europabegriffs im Mittelalter: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, wird er entweder als Formel im Herrscherlob verwendet, oder aber als rein geographische Bezeichnung auf Karten und in enzyklopädischen Werken.

Eine neue Situation ergibt sich erst mit dem Fall Konstantinopels 1453 und der Bedrohung des Westens durch die Osmanen. Nun erscheint „Europa“ plötzlich als Kampfbegriff, um eine Abwehrgemeinschaft gegen die „asiatischen“ und „tyrannischen“ Türken zu propagieren. Jedoch überwiegt bis ins 17. Jahrhundert auch in diesem Zusammenhang das Wort Christenheit (*Christianitas*). Erst im Laufe des 17. Jahrhunderts dringt „Europa“ allmählich in die Mitte des politischen Sprachgebrauchs. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts schließlich gehört der Europabegriff zum festen Vokabular der Diplomatie, des Völkerrechts, der politischen Propaganda und Publizistik. Nach innen kennzeichnet er allerdings *keine* Einheit, sondern ein System konkurrierender Staaten und Mächte, als dessen Idealzustand das Gleichgewicht der Kräfte propagiert wird.

Von außen aber, im überseeischen Spiegel, meinten Entdecker, Kolonisatoren und Forscher Europa als kulturelle Einheit zu erkennen. „Europa“ wird zum Synonym der gegenwärtigen Zivilisation, sein Gegenbild ist der „Wilde“ - vor allem in Amerika und Afrika, während man dem „Asiaten“ noch ein gewisses Maß an Zivilisation zugestand. Seinen ikonographischen Ausdruck fand dies in Darstellungen der personifizierten „Königin Europa“, der die anderen Kontinente huldigen. Auf Karten und Titelblättern verbreitet, verschafften sie dem Europagedanken zum ersten Mal in der Geschichte eine - allerdings auf die Oberschichten beschränkte - Popularität.

„Europa“ als Identifikationsbegriff, der breitere Bevölkerungsschichten erfasst - dies ist eine Geschichte, die erst im 20. Jahrhundert beginnt. Und sie ist, so steht zu vermuten, noch lange nicht abgeschlossen.

Epochen und Räume

Der Untertitel des Studienbriefes lautet „Epochen und Räume“. Was ist eigentlich eine ‚Epoche‘? Zwar handelt es sich um ein griechisches Wort, doch *εποχή* bedeutet „das Anhalten“, „Haltepunkt“ u. ä. Und tatsächlich wurde der Begriff bis zur Aufklärung vor allem im Sinne eines Haltepunktes der Geschichte verstanden - wie etwa die Erschaffung der Welt, die Gründung Roms oder die Geburt Christi.

Der moderne Epochenbegriff hingegen bezeichnet statt eines *Zeitpunktes* einen *Zeitabschnitt* im Geschichtsverlauf. Dennoch besteht noch insoweit eine Nähe zum älteren Epochenbegriff, als auch die moderne Geschichtswissenschaft in ihrer Epocheneinteilung meist von scharfen Einschnitten ausgeht, von Zäsuren, die den Anfang einer neuen Epoche markieren: 476, 1492, 1517, 1789 - neuerdings 1989.

Wo liegen nun die thematischen Verbindungen von den Epochen zu den Räumen?

1. Europa besitzt im Osten keine ‚natürliche‘ Grenze. Nicht zuletzt darum war die geographische Abgrenzung des Kontinents in verschiedenen Epochen unterschiedlich. So erfolgte die endgültige Definition der Ostgrenze erst im 19. Jahrhundert. Ähnliches gilt für Europas Norden. Die skandinavische Halbinsel, den antiken Geographen so gut wie unbekannt, wurde von mittelalterlichen Kartographen häufig nicht zu Europa gerechnet.

2. Auch das eigene Bewusstsein, Teil Europas zu sein, differiert je nach Raum und Epoche. Zur Verdeutlichung einige Beispiele. Die Griechen rechneten seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. die - ihnen fast unbekannt - Gebiete nördlich von Donau und Alpen mit zu Europa. Es liegt aber auf der Hand, dass für die dort wohnenden, schriftlosen Völker diese Zuordnung irrelevant war. Im westlichen Teil des Kontinents gewann seit dem 15./16. Jahrhundert allmählich der Gedanke an Boden, „Europäer“ zu sein. Russland blieb von diesem Gedanken zunächst unberührt. Ein Europabewusstsein bildete sich dort erst seit dem 18. Jahrhundert heraus und blieb einer kleinen Elite vorbehalten. Bei den muslimischen Völkern des Balkans ist die Selbstbezeichnung als „Europäer“ sogar erst ein Phänomen der jüngsten Vergangenheit.

3. „Europa“ als gedachte Einheit löste im Laufe der Neuzeit allmählich ältere Einheitskonzepte ab, vor allem das der Christenheit. Europa erscheint nun nicht mehr allein als geographischer Begriff, sondern als politische und kulturelle Idee. Dabei war die herrschende Auffassung darüber, wodurch sich dieses Europa konstituiert, Wandlungen unterworfen. Im 16. und 17. Jahrhundert stand trotz der konfessionellen Spaltung der überwiegend christliche Charakter des Kontinents noch im Vordergrund. Im 17. Jahrhundert entwickelte sich der Gedanke von einem Europa, das auf zwischenstaatliches Recht gegründet sei (*Ius publicum Europaeum*). Gleichzeitig erscheint Europa als Kontinent zivilisatorischer Überlegenheit, ein Gedanke, der allen zivilisationskritischen Gegenbildern zum Trotz („edler Wilder“) bis Anfang des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger ungebrochen wirksam blieb. Seit dem 19. Jahrhundert erscheint die ‚klassische‘ Antike als konstitutives Element Europas. Der Europadiskurs nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich hob antike und mittelalterlich-christliche Traditionen politischer Partizipation hervor, die als Vorläufer von Demokratie und Menschenrechten anzusehen seien (attische Demokratie, römische Republik, ständische Vertretungen).

Diese Skizze einer klaren Abfolge unterschiedlicher Epochenkonzepte ist natürlich stark vereinfachend. So war und ist das Konzept des abendländisch-christlichen Europa stets erneut abrufbar, wie das anfangs wiedergegebene NOVALIS-Zitat zeigt. Es wurde nach dem ersten, vor allem aber nach dem zweiten Weltkrieg von konservativen, meist katholischen, Publizisten, Politikern und Historikern aufgenommen. Die Gegenwelt dieses Abendland-Konzepts war haupt-

sächlich der kommunistische Osten, im historischen Rückblick aber auch die östlich-orthodoxe Welt.

In der Tat gehört zur neuzeitlichen Idee Europa stets die Vorstellung, dass Räume, die den postulierten Eigenschaften Europas tatsächlich oder vermeintlich nicht entsprechen, als nicht-europäisch abqualifiziert werden. Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert wurden die in Europa ansässigen Osmanen („Türken“) als fremde, asiatische Eindringlinge bezeichnet, da sie ja keine Christen waren. Russlands Zugehörigkeit zu Europa wurde seit dem 16. Jahrhundert oft mit dem Argument bestritten, dass es sich um ein tyrannisches und unzivilisiertes Staatswesen handle. In der Gegenwart qualifiziert das Attribut „nichteuropäisch“ innerhalb des geographischen Kontinents ein Staatswesen, das nicht den westlichen Vorstellungen von Demokratie und Menschenrechten entspricht. Hierfür liefern die aktuellen Debatten um die „Europa-Fähigkeit“ der Türkei oder der Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien bekannte Beispiele.

Welche Räume als „europäisch“ angesehen werden, ist somit abhängig von der epochenspezifischen Definition des „typisch Europäischen“.

4. Wenn wir aber versuchen, Europas Geschichte nicht ideengeschichtlich, sondern realgeschichtlich zu betrachten, so werden wir in keiner Epoche einen einheitlichen europäischen Raum vorfinden. Von daher ist der Plural *Räume* in dem vorliegenden Studienbrief bewusst gewählt.

Eine wesentliche Forschungsaufgabe der künftigen europäischen Geschichtswissenschaft wird historische Komparatistik sein, die vergleichende Erforschung europäischer Räume.⁶ Wird sie methodisch sinnvoll betrieben, so meidet sie allzu schnelle Vorannahmen, sondern ist gleichermaßen offen für die Erkenntnis von europäischen Gemeinsamkeiten und Differenzen, von Entwicklungsunterschieden und Ausgleichsprozessen. Wenn wir also von europäischen Räumen sprechen, müssen wir stets von der Epoche sprechen, die wir meinen.

Umgekehrt beziehen sich Epochenkonzepte immer auf bestimmte Räume, ob bewusst oder unbewusst. Wird von einem „Ende der Antike“ um 500 gesprochen, so macht dies - wenn überhaupt - nur für den westlichen Teil Europas (und Nordafrikas) einen Sinn. Ostrom (Byzanz) nämlich bewahrte weitgehend seine staatliche, ideologische und kulturelle Kontinuität. Europas Norden war dagegen von der römischen Kultur ohnehin weitgehend unberührt - von anderen Teilen der Welt ganz zu schweigen.

Wird die Reformation als Epochengrenze zur Neuzeit propagiert, so wird damit Russland von vorneherein ausgeblendet. Wird die amerikanische und die französische Revolution als Beginn der Moderne angesehen, so ist dies ein Urteil, das sich wiederum nur auf Teile der westlichen Hemisphäre beziehen kann. Dasselbe gilt für das ‚Epochenjahr‘ 1989, um ein zeitgeschichtliches Beispiel zu nennen. Für die so genannte Dritte Welt hatte es weit weniger Auswirkungen im Hinblick auf eine Demokratisierung nach westlicher Vorstellung, als es in dieser europäischen Umbruchsphase erwartet worden war.

⁶ Dazu ausführlich für das Mittelalter: Michael BORGOLTE, Perspektiven europäischer Mittelaltergeschichte an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs, Berlin: Akademie 2001 (Europa im Mittelalter, Bd. 1), S. 13-27, v. a. S. 23-27.

Nun vermeidet es die Geschichtswissenschaft seit einigen Jahrzehnten, scharfe epochale Trennlinien zu ziehen und voreilig Daten zu formulieren, die ‚Epochen machend‘ waren. So spricht etwa WALDER von einer „Wendezeit“ statt einem Wendepunkt vom späten 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert⁷, und KOSELLECK plädiert für eine „Sattelzeit“ im Übergang zur Moderne (ca. 1750-1850)⁸. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass solche Periodisierungsversuche gleichfalls eurozentrisch (oder gar ‚okzidentozentrisch‘) sind. Das ist legitim, solange ein solcher Eurozentrismus reflektiert ist - zumal es bislang nicht gelungen ist, ein allgemeines Periodisierungsschema zu finden, das nichteuropäische Kulturen gleichermaßen einschließt. Dies gilt selbst für die reine Jahrhundertrechnung, da die Jahreszählung nach Christi Geburt (Inkarnationsära) zunächst eine spezifische Methode der Zeitrechnung im westlich-lateinischen Teil der Christenheit war (die sich übrigens auch dort erst im 15. Jahrhundert endgültig durchsetzte). Erst im Zuge des neuzeitlichen Kolonialismus trat sie ihren Siegeszug in den Kalendern - nicht unbedingt im Zeitbewusstsein! - anderer Teile der Welt an. Und auch beim Dezimalsystem, das ja die Voraussetzung für die vermeintlich wertungsfreie Rechnung in Jahrzehnten und Jahrhunderten darstellt, handelt es sich keineswegs um eine anthropologische Konstante - so kennen andere Kulturen durchaus alternative Zahlensysteme (z. B. Chinesen oder Maya).

Aufbau des Studienbriefes

Dieser Studienbrief ist ein Reader. Er bietet Ihnen keinen durchgehenden Lehrtext, sondern eine Auswahl ganz unterschiedlicher Forschungsbeiträge, die Sie mit der Vielfalt wissenschaftlicher Darstellungsweisen vertraut machen.

Bewusst haben wir auf einen Quellenteil verzichtet, und dies aus zwei Gründen: Zum einen existieren drei hervorragende Quellensammlungen in deutscher Sprache bzw. deutscher Übersetzung, von denen zumindest die neueste (SCHULZE/PAUL 1994) zur Ausstattung jeder größeren Bibliothek gehören sollte (genauere Angaben in der Literaturliste in Kurseinheit 6). Zum anderen enthalten gerade die Beiträge, die sich mit dem beginnenden Europabewusstsein in der Frühen Neuzeit befassen (MERTENS, SCHULZE, KAMPMANN), zahlreiche Quellenzitate, auf deren Basis Sie nicht nur die Befunde der Autoren selbstständig prüfen können, sondern Anregungen für eine tiefere Behandlung der Thematik und eigene Quellenstudien erhalten.

⁷ Ernst WALDER, Zur Geschichte und Problematik des Epochenbegriffs „Neuzeit“ und zum Problem der Periodisierung der europäischen Geschichte, in ders. u.a., Festgabe Hans von Greyerz, Bern: Lang 1967, S. 21-47, hier S. 43.

⁸ Reinhart KOSELLECK, Einleitung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart: Klett-Cotta 1972, S. XIII-XXVII., hier S. XV.